

ERICH KÖRNER-LAKATOS



J. Pfeiffer
10. Juni 1943

So war das **ALTE WIEN**

Geschichten über vergangene Tage

V. F. SAMMLER

Erich Körner-Lakatos

**So war das
ALTE WIEN**

*Geschichten
über vergangene Tage*

V. F. SAMMLER

Umschlaggestaltung: DSR – Digitalstudio Rypka, 8143 Dobl
Umschlagabb. Vorderseite: Wasserer. – Bild von Fritz Schönflug.
Umschlagabb. Rückseite: © privat

Wir haben uns bemüht, bei den hier verwendeten Bildern die Rechteinhaber ausfindig zu machen. Falls es dessen ungeachtet Bildrechte geben sollte, die wir nicht recherchieren konnten, bitten wir um Nachricht an den Verlag. Berechtigte Ansprüche werden im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <https://www.dnb.de> abrufbar.

Hinweis: Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die zum Schutz vor Verschmutzung verwendete Einschweißfolie ist aus Polyethylen chlor- und schwefelfrei hergestellt. Diese umweltfreundliche Folie verhält sich grundwasserneutral, ist voll recyclingfähig und verbrennt in Müllverbrennungsanlagen völlig ungiftig.

V. F. Sammler
Hofgasse 5 / Postfach 438
A-8011 Graz
Tel.: +43 (0)316/82 16 36
Fax: +43 (0)316/83 56 12
E-Mail: stocker-verlag@stocker-verlag.com
www.stocker-verlag.com
ISBN 978-3-85365-336-4
ePDF-ISBN: 978-3-85365-344-9

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

© Copyright by V. F. SAMMLER, Graz 2022

Layout: Ecotext-Verlag Mag. G. Schneeweiß-Arnoldstein

Inhalt

Vorwort	7
Sagen wir's doch auf Wienerisch!	9
Waun i a Büachl siech	13
Separatismus in Alt-Meidling	17
Das Ausnahmetalent Leo Parthé	22
Die Wilde Wanda	26
Das muß ein Stück vom Himmel sein: Wien und der Wein	30
Zweimal pro Woche ins Tröpferlbad	34
Frühstücks-Knigge	38
Heute vergessen: Wilhelm Wiesberg	42
Arm, aber gemütlich: Die <i>Kreta</i> in Favoriten	48
Herr Beetz verdrängt Wiens Buttenweiber	52
Die k. k. privilegierte Thier-Hetze zu Wien	56
Die Idylle Weinhaus	62
Hallo Dienstmann	68
Glück und Ende der Hausierer	75
Die Verzehrsteuer in Wien	83
Goldkrone und Sperrsechserl	93
Das Restaurant „Meißl & Schadn“ im Herzen von Wien	99
Servas die Buam	106

Das Gabelfrühstück in Alt-Wien	110
Wien 1913	115
Wiens rote Tschechen	119
Sonderbare Wiener Straßennamen	124
Der „Hofrat Geiger“	128
Das alte Haus – eine Liebeserklärung	132
Zu Kaisers Zeiten: die Burgmusik	136
Unser braver Hausmeister ist nicht mehr	140

Vorwort

von Andreas Mölzer

Wenn Erich Körner-Lakatos zur Feder greift, dann stets, um Kurioses, um Abseitiges und weitgehend Unbekanntes zu beschreiben. Als Mitarbeiter und Redaktionsbeirat der konservativen Wochenzeitschrift „ZurZeit“ tut er dies seit etwa zwei Jahrzehnten, und als Buchautor immerhin stolze neun Male. Aus seiner Feder erfahren wir von historischen Episoden, von Ereignissen und Persönlichkeiten, über die es sonst kaum etwas zu lesen gibt. Er, der christkonservative Wiener mit ungarischen Wurzeln, schafft dies ohne jeglichen Anglizismus und natürlich – konservative Gesinnung verpflichtet – mittels der althergebrachten deutschen Rechtschreibung. Ganz ohne Schnickschnack, ohne Gendern und andere zeitgeistige Perversitäten.

Zwar ist ihm als bekennendem Angehörigen der ungarischen Minderheit magyarisches Schicksal und magyarisches Leben von großer Bedeutung, weswegen er auch zwei Werke über Nikolaus von Horthy geschrieben hat. Diesmal aber ist es das alte Wien, das ihm zum Thema wird. Und da kann dann der Provinzial-Österreicher – Provinzler, wie eben der Autor dieser Zeilen – nur staunen. Was es da an sprachlichen Blüten des Wienerischen gibt, welche schrulligen Charaktere da umtriebzig waren und wie das Wiener Lebensgefühl von einst aussah, ist schon wirklich faszinierend. Und bei der Schilderung all dessen erweist sich auch die Meisterschaft von Erich Körner-Lakatos. Mit liebevoller Anteilnahme, aber auch mit hintersinnigem Humor weiß er all dies zu beschreiben. Und er eröffnet dem Nichtwiener, also dem besag-

ten Provinzial-Austriaken, eine völlig neue Sichtweise auf die einstige kaiserliche Haupt- und Residenzstadt, unsere heutige Bundeshauptstadt.

Manches provinzielle Vorurteil gegen „die Weaner“ wird solcherart durch die Lektüre von Erich Körner-Lakatos' Buch relativiert. Dieses alte Wien war nämlich eine bunte, eine liebenswerte und, vor allem, eine kuriose Welt. Diese Welt vor dem Vergessen zu bewahren, ist das Verdienst von Erich Körner-Lakatos. Und es ist ein Verdienst des Leopold Stocker Verlags, Autoren wie Erich Körner-Lakatos und Themen wie eben den Geschichten aus dem alten Wien eine Plattform zu bieten. Selbstverständlich ist dies in der Welt von „Cancel Culture“ und „Wokeness“ längst nicht mehr. Was wir also in Händen haben, ist ein vergnügliches, ein absonderliches und ein absolut lesenswertes Buch. Ein Werk, wie es für Erich Körner-Lakatos wohl typisch ist.

Sagen wir's doch auf Wienerisch!

Dialektpflege als Beitrag gegen die Globalisierung

Im 18. und 19. Jahrhundert ergoß sich eine Sturzflut französischer Wörter in den deutschen Sprachraum. Viele der damaligen Zeitgenossen empfanden es als schick, sich à la mode française auszudrücken. Die Morgentoilette fand vor Lavoir und Etagère statt, untermags war man im Bureau, danach war Zeit für ein Rendezvous.

Heutzutage plagen uns Worthülsen und Anglizismen. Deswegen täte eine Rückbesinnung auf das Wienerische gut. Ich meine damit weder ein gekünsteltes, nasales Schönbrunner Deutsch noch den Jargon der Gosse oder gar das Rotwelsch verschiedener Kreise der Unterwelt. Nein, vielmehr ist hier die Rede vom gepflegten Dialekt des bodenständigen Kleinbürgertums unserer Stadt.

Hier ein paar Beispiele, wie sich Wiens einfache Leut' in traditioneller Mundart ausdrücken:

Zur Genüge bekannt sind jene, die sich in der Hängematte räkeln und den Herrgott einen guten Mann sein lassen. Angeblich suchen sie seit Jahr und Tag Arbeit – nur finden sie leider keine. Die Hohepriester des Proletkults strapazieren dafür alleweil die gestelzte Worthülse vom *sozial Schwachen*, obwohl die althergebrachten Begriffe Strawanzer und Tachinierer viel treffender sind.

Streng davon zu unterscheiden ist das Armutschkerl, das sich hint' und vorn betakeln läßt. Noch schlechter dran ist einer, der kracht wie eine alte Kaisersemmel, also keinen luckerten Heller im Sack hat, mit einem Wort:

stier ist. Er heißt im Volksmund schlicht Negerant. Die Ähnlichkeit zur Bezeichnung für autochthone Bewohner des schwarzen Kontinents ist laut Auffassung renommierter Sprachforscher rein zufällig. Was freilich nicht ausschließt, daß bei uns lebende Afroeuropäer auch zum Kreis der Negeranten zählen können.

Außenseiter erhalten heute das Prädikat *verhaltensoriginell*. Soziologen sprechen von Devianz und machen dafür, no na, die böse Gesellschaft verantwortlich. Die Umgangssprache nennt derartige Individuen Beißer (das ist ein Grobian, der überall Bahöö macht), Nebochant – ein Unsympathler, welcher sich über alles aufpudelt – oder Häfenbruada. Falls es sich um einen dälkerten Buam handelt, der sich in der Rolle des Klassenkasperls gefällt und immer Faxn macht, dann hilft oft eine Haustetschn viel eher als die Beziehung des Schulpsychologen. Ein paar Fotzen heilen mitunter auch diejenigen halbstarken Graffiti-Künstler, die aus Langeweile Hauswände beschmieren.

Personen, denen besorgte Ärzte attestieren, alkoholkrank zu sein, sind für den gestandenen Wiener schlichte Bsuf oder Trankler. Übrigens führen unsere guten Mediziner in letzter Zeit die *histrionische Persönlichkeit* im Mund, anstatt der Patientin einfach zu sagen, sie sei eine Bißgurn. Die aktuelle Schönfärberei – Sie wissen ja: aus der Putzfrau wird die Lurch-Designerin, der lästige Zeitschriftenvertreter klopft nunmehr als Key Account Manager an die Tür – macht auch vor dem ältesten Gewerbe der Welt nicht halt. So treten die seinerzeitigen Grammeln und Strichmentscher neuerdings als *Sexarbeiterinnen* in Erscheinung und sind gemäß der herrschenden Gutmenschendoktrin gehörig zu bemitleiden, haben sie doch ihr G'frett mit dem Strizzi, auch Peitscherlbua genannt. Letzterer freut sich oft über das neudeutsche Kompliment, er sei ein *Latin Lover*. Also ein Feschak.



„Trankler“ ist die Wiener Bezeichnung für Freunde alkoholischer Getränke. Das Bild zeigt die Schank des „Esterhazy-Kellers“ im Jahr 1901: Den Wein trank man aus Seideln, Sitzgelegenheiten gab es keine.

Von Waren, auf denen der Händler sitzenbleibt, heißt es, die Artikel hätten eine *schlechte Performance*. Viel farbiger wird der Sachverhalt, wenn man einfach sagt, es herrsche kein großes Griß um das Kramuri; wobei letzteres durch Glumpert oder Grafflwerk ersetzbar ist.

Immer dann, wenn der Wiener als geborener Phäake in ein Beisel respektive Quetschn einkehrt, um seiner Lieblingsbeschäftigung zu frönen, sollte er bei der Zechen keine Spompernadeln machen und ein ordentliches Trinkgeld auf den Tisch legen. Selbiges heißt Maut oder Schmattes und bewegt sich überhops bei zehn Prozent der Rechnung. Hin und wieder auch darüber, wenn der Kellner es versteht, dem Gast 's Goderl zu krätzen. Zum Beispiel durch Verleihung eines Titels. Bekanntlich kann

man ja in Wien außer an der Universität auch am Standesamt und im Kaffeehaus promovieren.

Quod erat demonstrandum: Der bodenständige Dialekt der Kaiserstadt findet in jeder Lebenslage den richtigen Ton.

Waun i a Büachl siech ...

Das Original
Hermann Bielohlawek

Im milden Abendrot der Habsburgermonarchie geriert sich ein Mann als verbaler Wüterich, sozusagen als Franz Josef Strauß seiner Zeit. Die rhetorische Stalinorgel schreibt sich Hermann Bielohlawek, er wird am 2. August 1861 in Wien geboren. Trotz seines allseits als ungehobelt bewerteten Betragens kann man ihm eine gewisse Sympathie nicht versagen.

Ursprünglich sollte der junge Hermann Schlosser werden, er widmet sich aber dem Handel und dessen Standesvertretung – ab 1889 bekleidet er das Amt eines Vizepräsidenten des Vereins der Handelsangestellten – und der Politik. Er gilt als guter Versammlungsredner, außerdem leitet der Vielbeschäftigte – ein Vorbild für Christian Konrad? – das „Wiener Kaufmännische Blatt“ sowie die „Österreichische Volkspresse“. Bielohlawek sitzt zudem einer Organisation vor, die sich „Christlicher Hausbesorgerverein“ nennt und vehement gegen die schier unglaubliche Idee ankämpft, jedem Mieter einen eigenen Haustorschlüssel zu geben. Das gehe schon deswegen nicht an, so die christlichen Portiere, weil dies den Hausbesorger um das „Sperrsechserl“ bringen würde, jene Gebühr, die jeder nach Einbruch der Dunkelheit Heimkehrende zu entrichten hat. Bielohlawek ist auch Sekretär der „Kaiser Franz Josephs-Stiftung für das Gewerbe“, leitet zeitweilig die „Landeshumanitätsanstalten“. Unter diesem *epitheton ornans* versteht man damals Klapsmühlen, Fürsorgeanstalten für Kinder sowie Einrichtungen der Säuglingspflege.

Bielohlawek zählt zu den im katholischen Milieu fest verankerten volkstümlichen Wiener Stammtischpolitikern, mit denen Karl Lueger ab 1893 seine Christlichsoziale Partei aufbaut. Bielohlawek ist von 1900 bis 1918 Mitglied des Wiener Gemeinderates, 1901 bis 1905 sogar Stadtrat, vom 17. Juni 1907 bis zum 20. März 1911 sitzt er darüber hinaus im Abgeordnetenhaus des Reichsrates Cisleithaniens, also der „im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder“.

Dem politischen Gegner gilt Bielohlawek als *dummer August*, wozu dessen nicht immer ganz korrekt wiedergegebene Aussprüche beitragen. So bezeichnet Bielohlawek den russischen Dichturfürsten Leo Tolstoi im Reichsrat als *alten Deppen*. Literatur ist für ihn *das, was ein Jud' vom andern abschreibt*.

Karl Kraus nennt ihn zwar auch einen Hanswurst, hegt aber doch Sympathien für den Provokateur. Kraus kann ja auch so gut spotten, etwa: *Wenn die Sonne der Kultur niedrig steht, dann werfen auch Zwerge lange Schatten*, oder als geradezu vernichtendes Diktum: *In diesem Land findet man den Quell der Erkenntnis mitnichten in den Schreibstuben der Gelehrten. Um Hochgeistiges vorzufinden, muß sich der Wissensdurstige schon zum Branntweiner bemühen*.

Als sich die „Arbeiter-Zeitung“ über Bielohlawek lustig macht, schlägt Kraus zurück: „Wenn ihm die ‚Arbeiter-Zeitung‘ rednerischen Unsinn zuschiebt, so beweist der Getroffene durch seine Abwehr, daß er dem Fassungsvermögen der Volkskreise näher ist als eine Redaktion, die mit ironischen Glossen regaliert“, schreibt Sozi-Gegner Kraus in seiner „Fackel“.

Bekannt ist auch Bielohlaweks oftmaliges Diktum *Waun i a Büachl siech, dann hob i scho' g'fressn*.

So spielt sich im Abgeordnetenhaus des Reichrates folgende Szene ab: Der Abgeordnete Leo Verkauf führt

aus: Lesen Sie ein sehr interessantes Buch von Professor Rauchberg. (Abgeordneter Bielohlawek: *Schon wieder ein Buch – da habe ich schon gefressen!*) – Lebhaftete Heiterkeit. – Ironischer Beifall und Händeklatschen. – (Bielohlawek: *Erzählen Sie uns einmal, was Sie selbst wissen!*) – Lebhaftes, anhaltendes Gelächter und Unru-

*Der bärbeißige
Reichsratsabgeordnete
Karl Bielohlawek
erlangte mit seiner
Direktheit die Sympathie
u. a. von Karl Kraus.*



he. – (Bielohlawek: *Diese dummen Theorien werde ich lesen! Ich bin ein praktischer Mann!*) – Schauen Sie, Herr Collega ... (Bielohlawek: *Lesen kann ja jeder! Aber Sie können nur lesen, sonst gar nichts! Erzählen Sie einmal, was Sie selbst wissen, nicht immer, was Sie gelesen haben!*) – Lebhaftete Rufe: Ruhe! – Rufe bei den Socialdemokraten: Austoben lassen! – Schauen Sie, Herr Colleague Bielohlawek, ich kann wahrhaftig nichts dafür, daß Sie eine solche Scheu vor Büchern haben. (Lebhaftete Heiterkeit bei den Parteigenossen.) ... Ich halte mich nicht für vollkommen und habe das Bedürfnis, etwas zu lernen; auch habe ich mich noch nicht zu jener Höhe emporgeschwungen, zu glauben, daß ich nichts von anderen zu lernen brauche. (Bielohlawek: *Damit ist nichts gesagt! Schauen Sie sich's in der Praxis an! Die Bücher schreibt ein Jud' vom*